

Schulreform JA BITTE!

MAG. HERBERT WEISS
VORSITZENDER DER
AHS-GEWERKSCHAFT
herbert.weiss@goed.at



Ein Plädoyer für eine Reform des österreichischen Bildungswesens, zum Wohl unserer Kinder und Jugendlichen.

Am 1. Oktober hatte ich das Vergnügen, im Rahmen des Internationalen Bodenseetreffens der Lehrkräfte Höherer Schulen aus Deutschland, Liechtenstein, Österreich und der Schweiz dem Festvortrag von Univ.-Prof. Mag. Dr. Konrad Paul Liessmann beiwohnen zu dürfen. Das Thema des Vortrages lautete: „Was ist und zu welchem Ende erwirbt man gymnasiale Bildung? Die Höhere Schule 250 Jahre nach Humboldt“.

VIELFÄLTIGE AUFGABEN DES GYMNASIUMS

Im Rahmen seines Vortrages erläuterte Prof. Liessmann eindrucksvoll, dass die Ideale Humboldts auch 250 Jahre nach seiner Geburt keineswegs veraltet sind. Der „Zwang zur ‚Profilbildung‘ der einzelnen Schulen“ habe aber zur Folge, dass kaum mehr erkennbar ist, was heute von einer Abiturientin bzw. einem Abiturienten an Kenntnissen, Fähigkeiten und allgemeiner Bildung noch erwartet werden kann. Nach Prof. Liessmann hat das Gymnasium „zunehmend die Aufgabe, die

unterschiedlichen Herkunft, Milieus, Begabungen und sozialen Schichtungen zu synchronisieren, bei gleichzeitiger innerer Differenzierung und zumindest verbal gesteigener Leistungsanforderung.“

Junge Menschen sollen heutzutage „naturwissenschaftlich-technisch versiert sowie medienkritisch und mit sozialen Kompetenzen ausgestattet wettbewerbsfähig die Schule verlassen.“ Gleichzeitig wird das Gymnasium als ein Ort gesehen, an dem es weniger um die Vermittlung von tradiertem Wissen und neuen Kenntnissen, sondern um soziale Integration und Inklusion sowie die Herstellung gerechter Verhältnisse gehen soll. Prof. Liessmann führte aus, dass all das ziemlich viel verlangt, vielleicht sogar zu viel verlangt sei. Vor allem aber schaffe es Unsicherheit gegenüber der Frage, was das Gymnasium in Zukunft noch sein und welche Funktionen und Aufgaben es noch übernehmen kann oder soll.

KOMPETENZEN STATT WISSEN

Prof. Liessmann prangerte in seinem Vortrag auch die Neuorientierungen in der Pädagogik und die damit verbundenen Dauerreformen an. Sie trügen seiner Einschätzung nach nicht gerade zu einem klaren Bild von Schule bei: „Kompetenzen statt Wissen, individuelle Schwerpunkte statt kanonische Texte, soft skills

statt Sekundärtugenden, Bildungsstandards statt Stoff, innovatives Lernen statt Wiederholen, Kreativität statt Üben, Integration statt Selektion.“ Die Erwartungshaltungen seien hoch. Niemand wisse mehr, was man sich von der Schule erwarten darf. Den Mut und die Kraft, verbindlich in die Grundlagen einer Kultur und ihre herausragenden Werke einzuführen, habe auch das Gymnasium verloren. Besonders mit der Kompetenzorientierung ging er scharf ins Gericht, wenn er unter anderem meinte: „In dem Maße, in dem Kompetenzen als formale Fertigkeiten verstanden werden, die an beliebigen Inhalten erworben werden können, konkterkariert man die Idee jeder durch Neugier motivierten Erkenntnis – und damit Bildungsprozesses.“ Und er führte weiter aus, dass sich noch nie ein Mensch in einem wirklichen Bildungsprozess etwa für eine bestimmte philosophische Lebensauffassung interessiert habe, bloß um daran seine eigene Argumentationskompetenz zu üben. Vielmehr laufe es immer umgekehrt: „Ein bestimmter Inhalt fasziniert, lässt nicht mehr los und erhält dadurch eine Verbindlichkeit, auf die der verstehen wollende Mensch gleichsam genötigt ist, durch die Ausbildung bestimmter Kompetenzen zu antworten, um dem Anspruch der Sache gerecht werden zu können.“ Um die Faszination, die von einer Sache, einem Thema, einem Gegenstand, einem Namen, einem Buchtitel, einer Frage ausgehen kann, würden kompetenzorientiert unterwiesene Kinder und Jugendliche gebracht. Sie würden damit um die Chance gebracht, überhaupt ein substantielles Interesse an der Welt und an sich selbst entwickeln zu können.

BILDUNG ALS ENTSCHEIDENDES KRITERIUM FÜR BERUFLICHEN UND SOZIALEN ERFOLG

Prof. Liessmann brach in seinem Vortrag eine Lanze für die Rückbesinnung auf Leistung in unserem Bildungswesen. Man könne seinen Ausführungen nach nicht gegen Individualisierung und gegen Inklusion argumentieren, da man sich damit sofort verdächtig mache, ungerechte Verhältnisse fortschreiben und die Chancen von Menschen beschneiden zu wollen. Man dürfe aber nicht vergessen, dass es einmal Aufgabe von Schulen gewesen war, eine – im Idealfall an den kognitiven Leistungen der bzw. des Einzelnen orientierte – soziale Selektion vorzunehmen und damit Bildung wirklich zu einem entscheidenden Kriterium für beruflichen und sozialen Erfolg zu machen. Gerade das wäre, auch wenn es gerne als Relikt einer finsternen Epoche dargestellt wird, der Schlüssel zum Erfolg für unser Bildungssystem.

LEISTUNG ALS SCHLÜSSEL ZUM ERFOLG

Der angeblich in Österreich so ausgeprägten Vererbung der Bildung kann man aus meiner Sicht nicht

dadurch begegnen, dass man alle über einen Kamm schert. Man kann sie nicht dadurch bekämpfen, dass man der Leistung in unserem Schulsystem einen immer geringeren Wert zumisst. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Leistung ist nach wie vor der Schlüssel zum Erfolg. „Die Einführung des Leistungsprinzips ersetzte historisch das Prinzip der Verteilung von Sozialchancen allein nach Herkunft.“¹ Die Aufgabe der Schule muss es demnach sein, jenen, die leistungsfähig und leistungswillig sind, zu ermöglichen, ihre Potenziale zu entfalten. Wenn die öffentlichen Schulen dazu nicht imstande sind, suchen sich jene, die es sich leisten können, eigene Wege bzw. spezielle Schulen für ihren Nachwuchs. Diese Entwicklung lässt sich in klassischen Gesamtschulstaaten wie Frankreich oder Großbritannien verfolgen.

BILDUNG ALS KRITISCHES KORREKTIV GEGENÜBER EINER UNREFLEKTIERTEN DIGITALISIERUNG

Auch die „Digitalisierungsoffensive“ sieht Prof. Liessmann kritisch. Man vergisst nämlich leicht, dass, um diese Möglichkeiten des Internets sinnvoll nutzen zu können, einige Voraussetzungen gegeben sein müssen, die wohl nicht so oft zutreffen. „wie es die Propagandisten einer digitalen Lernkultur gerne hätten.“ Laut Prof. Liessmann gehört dazu ein Grundwissen, das es erlaubt, in der Vielfalt der Angebote das Richtige auszuwählen, eine geschulte Urteilskraft, die es ermöglicht, Wichtiges von Fragwürdigem, Sinnvolles von Unsinn zu unterscheiden und „die gute alte Tugend der Selbstdisziplin, ohne die die individuell gestaltete Bildungskarriere zu einem unendlichen Schnupperkurs verkommt.“ Prof. Liessmann meint, dass die digitale Welt des Wissens eher zu einer Renaissance des Lehrers als zu seinem Verschwinden führen wird. „Eine forcierte, teure und kontraproduktive Digitalisierung der Klassenzimmer ist deshalb nicht nötig.“ Entscheidend für die Bewältigung der digitalen Herausforderung werde nicht nur die Beherrschung dieser Technologie sein, sondern auch eine Bildung, die sich ihrer analogen Wurzeln und Möglichkeiten bewusst ist und diese als kritisches Korrektiv gegenüber einer unreflektierten Digitalisierung einsetzen könne.

Nach Prof. Liessmann führen die Überdehnung des Kompetenzdenkens und die Glorifizierung digitaler Informationsbeschaffungsmöglichkeiten dazu, dass die Frage nach dem, was ein junger Mensch nicht nur können, sondern auch wissen sollte, aus den bildungspolitischen Debatten fast zur Gänze verschwunden ist. Vor allem in der Sekundarstufe müsste es seiner Meinung nach aber um Inhalte, um verbindliche Kenntnisse in natur- und humanwissenschaftlichen Bereichen, um die Bekanntschaft mit kanonischen Werken der Literatur und Kunst, um grundlegende Einsichten in die Geschichte und Politik und deren Zusammenhänge gehen. Um das zu ermöglichen, müsste man sich

aber der Frage der Auswahl, der Gewichtung und der Bewertung der Lehrinhalte widmen. Dieser Verantwortung will sich offensichtlich aber niemand stellen. „Als bildungsfern erweisen sich hier die Bildungsplaner und die Agenten der kompetenzorientierten Unterrichtsbürokratie.“ So weiß zwar niemand mehr, was unter Bildung zu verstehen ist, aber alle sind sich einig, dass Bildung die wichtigste Ressource in einer wettbewerbsorientierten Wissensgesellschaft darstellt. Das führt nach Prof. Liessmann dazu, dass in immer kürzerer Zeit immer mehr junge Menschen aus immer unterschiedlicheren Milieus immer kostengünstiger immer besser ausgebildet werden sollen. Dass das nicht gut gehen kann, müsste eigentlich jedem einleuchten.

„DER GRÖSSTE SEGEN FÜR DAS BILDUNGSSYSTEM WÄRE, WENN ES VON REFORMEN VERSCHONT BLIEBE.“

Prof. Liessmann verwies in seinem Vortrag auch darauf, dass im deutschen Wort Schule das griechische scholé steckt, das so viel bedeutet wie Muße. „Wer in Bildungsfragen Hektik verbreitet – und dies macht fast jeder –, ist schon auf dem falschen Weg.“ Diese Hektik ist in den letzten Jahren im Österreichischen Bildungswesen nicht nur für Prof. Liessmann erkennbar. Auch wenn viele ständig behaupten, das österreichische Schulwesen hätte sich seit Maria Theresia nicht weiterentwickelt, jagt in den letzten Jahren eine Reform die nächste. In einem Interview mit der „Neuen Vorarlberger Tageszeitung“, das am 1. Oktober veröffentlicht wurde, meint Prof. Liessmann: „Ich glaube, der größte Segen für das Bildungssystem wäre, wenn es von Reformen verschont bliebe. Diese gleichen oft Heilsversprechen, die nicht eingelöst werden können. Was soll das bringen, wenn Trends verkündet werden, die sich schnell überleben und dann durch den nächsten Hype ersetzt werden? Bildung braucht Kontinuität und die zerstört man mit dem Reformfuror mutwillig.“ Im selben Interview bezog Prof. Liessmann Stellung zu den Lehrgewerkschaften: „Ich bin durchaus ein Freund der Lehrgewerkschaft, obwohl es modern geworden ist, sie zu denunzieren. Ich glaube, dass der ständige Rollenwechsel, den man Lehrern zumutet, zu viel ist. Zuerst hieß es, man soll Sozialarbeiter sein, dann Coach, dann überhaupt nur Animateur und jetzt ist der Lehrer zum Lernbegleiter mutiert. Nur Lehren darf er nicht. Dass man sich hier wehrt, ist verständlich.“

Wie die aktuelle Situation von Lehrerinnen und Lehrern aussieht, denen man auch noch die vielgepriesene Inklusion „umhängt“, beschreibt eindrucksvoll die Aussage einer Rektorin einer Grundschule in Niedersachsen: „Wir sind pädagogische Zehnkämpfer, müssen Aufgaben als Streitschlichter, Polizisten, Kinderpsychologen, Familientherapeuten, Krankenschwestern, Sekretärinnen, Ersatzmamas, Rechtsanwälte, Organisationsprofis,

ach ja und auch die von Lehrern ausfüllen. Das geht so nicht. Hier hat Inklusion seine Grenze.“²

EINE GRUNDLEGENDE REFORM BRAUCHT ZEIT

Damit komme ich endlich zum Titel meines Artikels zurück. Obwohl Prof. Liessmann immer wieder hektische Reformen anprangert und die Lehrgewerkschaft in ihrem Kampf gegen unsinnige Reformen im Schulwesen bestärkt, forderte er in seinem Vortrag in Bregenz gerade uns Lehrgewerkschafterinnen und Lehrgewerkschafter dazu auf, eine grundlegende Reform des österreichischen Bildungswesens zu initiieren. Dass es dabei um eine Renaissance von Inhalten und ein Zurückdrängen von Kompetenzen oder übertriebenen Digitalisierungstendenzen gehen sollte, wird nach den obigen Ausführungen wohl niemanden wundern. Besonders beeindruckt hat mich in diesem Zusammenhang der Vergleich von Bildung mit der Nahrungsaufnahme, den Prof. Liessmann bei dem Vortrag zog. Niemand würde auf die Idee kommen, unseren Kindern und Jugendlichen die Nahrungsrationen zu kürzen, weil sie einen Großteil dessen, was sie zu sich genommen haben, bald danach wieder ausscheiden. Bei Bildung will man uns aber weismachen, dass es sinnlos sei, sich Wissen anzueignen, weil man viel davon bald wieder vergessen würde. Eine grundlegende Reform des Bildungswesens bräuchte naturgemäß Zeit. Gerade die gab man uns aber bei keiner der „Errungenschaften“ der letzten Jahre. Weder die „Neue Mittelschule“, die neue Reifeprüfung noch die NOST, um nur die jüngsten Reformen zu nennen, wurden in Ruhe durchdacht, erprobt und erst nach einer gründlichen Evaluation und Nachjustierung ins Regelschulwesen übernommen. Liegt der Grund dafür vielleicht in der Schnellebigkeit der Politik bzw. in der Tatsache, dass die handelnden Personen oft rasch ausgetauscht werden? In meiner Zeit als Vorsitzender bzw. stellvertretender Vorsitzender der AHS-Gewerkschaft bin ich jedenfalls schon drei verschiedenen Bildungsministerinnen am Verhandlungstisch gegenübergesessen und werde wohl bald wieder ein neues Gegenüber bekommen.

ABSCHIED VON DER POSTFAKTISCHEN BILDUNGSPOLITIK

Die Vorgangsweise der handelnden Personen erinnert mich ein wenig an den Zauberlehrling, den ich in meiner Kindheit auswendig lernen musste. Ich habe übrigens viele Verse schon längst vergessen. Die wichtigsten Inhalte sind mir aber fest verankert im Gedächtnis geblieben, womit wir wieder beim Vergleich mit der Verdauung wären. Man rief die Geister, heute nennt man sie „Bildungsexpertinnen“ bzw. „Bildungsexperten“, um das eigene Schulsystem schlecht zu reden und um Reformdruck zu erzeugen. Dieser Druck ist inzwischen

so groß geworden, dass man ständig Reformwillen zeigen und meist sinnlose Reformen aus dem Boden stampfen muss. Die Geister wird man dadurch aber nicht mehr los. Die Gewerkschaft stellt man als Bremser dar, die die ach so nötigen Reformen behindert und somit die Zukunft unserer Jugend gefährdet. Sollten nicht Politikerinnen und Politiker endlich beginnen, über die aktuelle Legislaturperiode oder ihre Amtszeit hinaus zu denken? Wir Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter sind jedenfalls bereit, uns den tatsächlichen Herausforderungen zu stellen.

Wenn ich davon ausgehe, dass auch die Politik an einer sinnvollen Reform des Schulwesens interessiert ist, wäre es eigentlich selbstverständlich, dass man sich endlich von der postfaktischen Bildungspolitik verabschiedet. Man müsste die vorhandenen Daten außer Streit stellen, die Politik der Vernebelung beenden und die Lüge vom teuren österreichischen Schulwesen begraben. Im Schulbereich müsste Politik statt Propaganda betrieben werden. Man müsste die gewählten Lehrervertreterinnen und Lehrervertreter als die tatsächlichen Fachleute des Schulwesens von Anfang an in den Prozess einbinden und sich bei Reformen endlich ausschließlich am Mehrwert für Schülerinnen und Schüler orientieren.

EINE SINNVOLLE SCHULREFORM

Eine sinnvolle Schulreform müsste Wertschätzung für die Lehrerinnen und Lehrer statt Diffamierung und Ausbeutung bringen. Das Leistungsprinzip müsste wiederbelebt und die Begabtenförderung zum Schwerpunkt gemacht werden. Eine sinnvolle Bildungsreform geht für mich auch mit einer Renaissance des Lesens, und zwar von frühester Kindheit an, und der Stärkung des Elternhauses als der ersten und wichtigsten Bildungsinstitution Hand in Hand. Man müsste die Eltern aber auch stärker in die Pflicht nehmen und ihnen nicht vorgaukeln, dass die Schulen zu den Bildungsaufgaben auch noch die Erziehung und all das übernehmen könnten, wofür Eltern keine Zeit aufbringen können oder wollen. Auch das Sozialverhalten müsste als wichtiger Bestandteil von Bildung verstanden werden. Disziplin fördert nicht nur das Erreichen von Bildungszielen, sondern ist per se ein Bildungsziel.

Statt mit weiteren Strukturreformen die gut funktionierenden öffentlichen Schulen weiter zu beschädigen, sollte man die Missachtung der dualen Bildung beenden, der Sonderpädagogik ihren wohlverdienten Platz geben und den einzelnen Schulen wirkliche Autonomie zugestehen, um ihre Stärken weiter ausbauen und ihre Schwächen beseitigen zu können. Autonomie sollte dabei also kein Synonym für Mangelverwaltung sein, wie es bei vielen Reformen der letzten Jahre der Fall war. Wenn eine Schulreform funktionieren soll, muss auch dringend in die jahrzehntelang verschlafene

Offensive im Bereich der Integrationspolitik investiert werden.

Erst wenn alle diese Voraussetzungen erfüllt sind, kann man sich an die eigentliche Reform heranwagen. Diese sollte sich nicht vorrangig den Methoden, sondern den Inhalten widmen. Man müsste sich also der von Prof. Liessmann erwähnten Verantwortung stellen und eine Auswahl, eine Gewichtung und eine Bewertung der Lehrinhalte vornehmen, die die Schulen derzeit theoretisch zu bewältigen hätten bzw. die man von verschiedenen Seiten der Schule umhängen will. Anfangen sollte man dabei nicht am Ende oder irgendwo in der Mitte, wie das in den letzten Jahrzehnten mehrfach passiert ist. Man müsste aus meiner Sicht bei den allgemeinen Bildungszielen beginnen. Wenn es dort wirklich welche geben sollte, die ihren Wert verloren haben, sollte man auf sie verzichten. Für die, die man für sinnvoll hält, muss man aber gewährleisten, dass sie erreicht werden. Dazu ist es nötig, die entsprechenden Inhalte auch in den dafür geeigneten Fachlehrplänen zu verankern. Als Geometer drängt sich mir in diesem Zusammenhang der Begriff Raumvorstellungsvermögen auf, der im Bildungsbereich Natur und Technik genannt wird. Wenn man das Raumvorstellungsvermögen einzelnen Fächern zuordnen will, kommen dafür das Geometrische Zeichnen, die Darstellende Geometrie oder etwa die Mathematik in Frage. Die beiden Erstgenannten sind inzwischen in allen Schultypen zu Randerscheinungen degradiert worden. Aus der Mathematik sind fast alle Inhalte verschwunden, die sich zur Förderung der Raumvorstellung oder des Raumdenkens eignen würden. Wenn man also eine Reform umsetzen will, die die Bedeutung der Inhalte wieder stärker betont, müsste man entweder den Begriff aus den allgemeinen Bildungszielen streichen oder dafür sorgen, dass die Förderung der Raumvorstellung in einzelnen Lehrplänen verpflichtend vorgesehen wird. Ähnliche Beispiele ließen sich in großer Zahl nennen.

Eine Bildungsreform, die oben angeführte Aspekte aufgreift, ist sicher kein kleiner Brocken. Aus meiner Sicht würde sich aber jede Minute lohnen, die man in eine derartige Reform investiert. Wichtig erscheint mir dabei, dass man den einzelnen Lehrpersonen wieder mehr Freiheiten gibt, auf die Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler, bis zu einem gewissen Maß aber auch auf die eigenen Vorlieben, eingehen zu können. Das würde garantiert zu mehr Motivation der Beteiligten und zu einer Verbesserung der Qualität führen. ■

¹ Dr. Matthias Burchardt, Bildungsphilosoph und Vorstandsmitglied der „Gesellschaft für Bildung und Wissen“ (GBW; <http://bildung-wissen.eu>), „thema GYM-NASIUM“ (Zeitschrift der ÖPU Oberösterreich) vom Juni 2015, S. 2

² <http://www.news4teachers.de/2017/10/wenn-foerderschueler-eine-ganzeschule-tyrannisieren-krasser-fall-wirft-die-frage-auf-wo-sind-die-grenzen-der-inklusion/>, 6.10.2017